

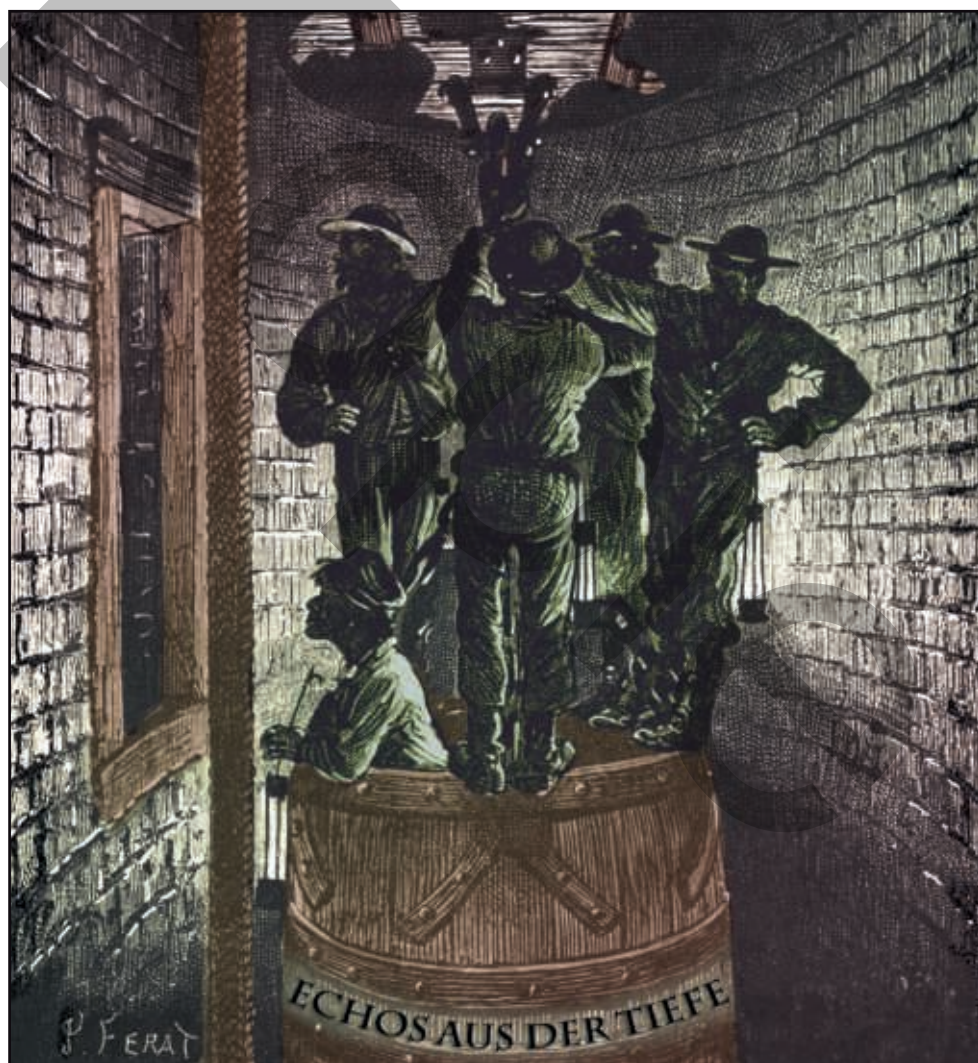
NAUTILUS

ISSN 2365-1091

MOBILIS IN MOBILE

Magazin des Jules-Verne-Clubs

Nº 32 * April 2018 * Preis: 5.-€



In dieser Ausgabe:		Seite
	Einführung	3
Meiko Richert	Unser Club wird volljährig. Gedanken zur Zukunft der <i>Nautilus</i>	4
Bernhard Krauth	Die Rückmeldungen zu unserer Buchausgabe <i>Der Findling von der Cynthia</i>	7
Meiko Richert	Liebesgrüße aus Schottland. Jules Vernes zweites unterirdisches Abenteuer	10
Volker Dehs	Ein Brief und seine Geschichte (10)	17
Norbert Scholz	Rätsel: Reise zum Mittelpunkt der Erde	25
Gerd Küveler	Über und unter der Erde	26
Marie A. Belloc	Zuhause bei Jules Verne	33
	Neuerscheinungen	47
Meiko Richert Nicholas Nikol	„Klassische Werke gilt es zu bewahren!“	48
Norbert Scholz	Aus dem Zeitungsarchiv: 100 Jahre Jules Verne	52
	Bildnachweis / Impressum	55
	Galerie	56

Zu unserem Titelbild: Illustration aus Jules Verne: *Les Indes noires*, Paris 1877, nachkoloriert von Ralf Reinhardt.

Aus unserem Club-Shop



André Laurie und Jules Verne: *Der Findling von der Cynthia*.

Format 17,5 x 24,5 cm (Fadenheftung mit Lesebändchen), 340 Seiten, Auflage: 140 Stk., 2017. Verkaufspreis 49,50 € zzgl. Versand.

Weitere Bücher sind exklusiv über den Club erhältlich. Bitte nutzen Sie für Ihre Bestellung das Kontaktformular <https://www.jules-verne-club.de/jvc/kontakte> oder die Adresse jvc@jules-verne-club.de

Meiko Richert

Liebesgrüße aus Schottland

Jules Vernes zweites unterirdisches Abenteuer *Schwarz-Indien*

Jules Verne hat das Vereinigte Königreich mehrere Male besucht, persönlich und *in libris*. Das Bild, das er dabei von seinen englischen Nachbarn zeichnete, war ambivalent und schwankte zwischen unverhohlener Bewunderung, Sarkasmus und Ablehnung¹. Hier spiegelten sich sowohl literarische Vorlieben (Charles Dickens zählte stets zu Vernes Lieblingsautoren), Fragen der Tagespolitik als auch zeittypische Ressentiments in seinen Schriften wider.

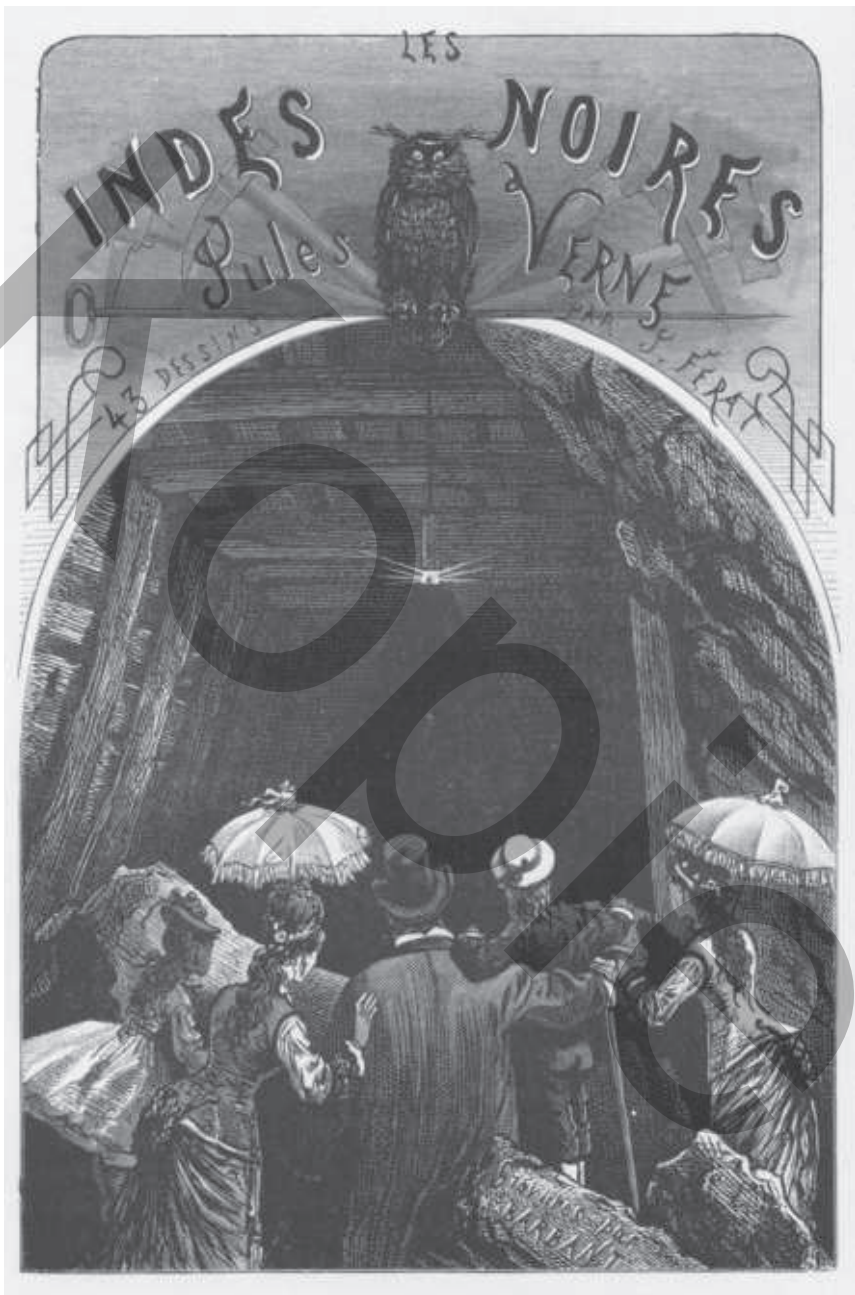
Doch das Inselkönigreich bestand nicht nur aus England, sondern auch aus Wales, Irland und Schottland. Wenn es um Schottland ging, änderte sich Vernes Tonfall spürbar, was sicher nicht nur an dem von ihm bewunderten Dichter Walter Scott lag. Auch von der Erinnerung an seine eigene Schottlandreise (1859) zehrte er sein Leben lang. Unter den unmittelbaren Eindrücken dieser Fahrt entstand noch im selben Jahr der Roman *Reise mit Hindernissen nach England und Schottland*, und über dreißig Jahre später erzählte er seiner Interviewpartnerin Marie A. Belloc von den glücklichen Tagen in Edinburgh und den Highlands. In seinen Büchern (sowie 1879 im wahren Leben) kehrte Jules Verne immer wieder in sein geliebtes Schottland zurück, z.B. in *Die Kinder des Kapitäns Grant*, *Der grüne Strahl* und *Schwarz-Indien*.

Schwarz-Indien, 1877 erstveröffentlicht, ist neben *Reise zum Mittelpunkt der Erde* der zweite Roman Jules Vernes, in dem er seine Helden auf eine Reise unter die Erde schickt. Da Verleger Hetzel den Roman *Reise mit Hindernissen nach England und Schottland* abgelehnt hatte, verstaute Verne das Manuskript in der Schublade, verwendete jedoch einige Landschaftsbeschreibungen in *Schwarz-Indien*². In Deutschland zählt dieses Buch – zu Unrecht – zu den eher ungelesenen Werken des Franzosen, woran der rätselhafte Titel (der sich auf das Hauptthema, die Kohleförderung, bezieht) seinen Anteil haben mag. Spätere deutsche Ausgaben gaben dem Roman denn auch den zugkräftigeren Titel *Die Stadt unter der Erde*.

Ähnlich wie in *Reise zum Mittelpunkt der Erde* spielen weite Teile von *Schwarz-Indien* unter der Erdoberfläche, allerdings verzichtet Verne in diesem Buch auf spekulative Hohlwelttheorien und enthält sich jeder Diskussion über die

¹ Denken wir nur Phileas Fogg in *Reise um die Erde in 80 Tagen*, den Reporter Harry Blount in *Der Kurier des Zaren* oder an die Familie Piborne in *Der Findling*.

² Vgl. Dehs, Völker: *Jules Verne. Eine kritische Biografie*. Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler, 2005, S. 122.



Schwarz-Indien, Frontispiz (Hartleben, 1877)

Beschaffenheit des Erdinneren. Stattdessen verfasst er einen vergleichsweise konventionellen Abenteuerroman, der seine fantastischen Elemente vor allem aus dem Bereich landestypischer Mythen und Fabeln schöpft. Dringen Vernes Helden im *Mittelpunkt* immer tiefer in das Erdinnere vor (was er dazu nutzt, geologische Formationen und die Entwicklungsgeschichte der Erde gleichsam im Eiltempo an uns vorüberziehen zu lassen), drosselt er in *Schwarz-Indien* die Geschwindigkeit und lässt den Leser das Entstehen einer ganzen Stadt in einem Bergwerk, 1500 Fuß unter der Erde, miterleben. Dabei setzt Verne dem Stand des Bergmanns ein Denkmal und widmet sich den ökologischen und ökonomischen Aspekten des Kohleabbaus, ohne aber jemals in die sozialkritischen Tiefen eines Émile Zola (*Germinal*, 1885) vorzustoßen. Angesichts der Zielsetzung der *Außergewöhnlichen Reisen* ist dies freilich weder dem Autor noch seinem Verleger Hetzel anzulasten. Neben einer zarten Liebesgeschichte enthält das Buch zwar eine Reihe ungewöhnlicher Einfälle (das Entstehen einer Stadt unter der Erdoberfläche, die freiwilligen Troglodyten der Familie Ford, die Entleerung des Loch Katrine, die Feuerhexen), bleibt ansonsten aber stets im Rahmen des Möglichen. Pierre-Jules Hetzel, der die allzu bunten Ausgeburten der Fantasie seines Autors mit Argusaugen betrachtete³, dürfte es recht gewesen sein. War die *Reise zum Mittelpunkt der Erde* noch von jugendlichem Voranstürmen geprägt, spiegelt der eher sesshafte Grundton von *Schwarz-Indien* den gesetzteren Jules Verne wider. Inwieweit Verne, der ursprünglich ein weitaus kühneres Konzept im Kopf hatte, an dieser Stelle von Hetzel an die Leine genommen wurde, ist ein spannendes Thema, dem sich Volker Dehs ausführlich in seiner Biografie⁴ und in seinem Artikel in der vorliegenden Ausgabe widmet.

Trotz aller Unterschiede gibt es auch Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte zwischen beiden Romanen, etwa wenn Ingenieur Starr augenzwinkernd vorschlägt, bis zum Mittelpunkt der Erde vorzudringen, um dort das letzte Stückchen Kohle abzubauen – was gleich darauf als Unmöglichkeit dargestellt wird. Immer wieder vergleicht Verne Höhlen mit sakralen Bauwerken, was auf seinen Besuch der Seegrotten bei Douarnenez zurückgeht⁵ – und natürlich findet in beiden Romanen eine mit klaustrophobischer Intensität geschilderte Expedition durch finstere Stollen statt.

³ Vgl. Dehs, Volker: Nachwort. In: Verne, Jules: *Reise zum Mittelpunkt der Erde*. Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler, 2005, S. 336.

⁴ Vgl. Dehs, Volker: *Jules Verne. Eine kritische Biografie*. Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler, 2005, S. 152.

⁵ Vgl. Dehs, Volker: Nachwort. In: Verne, Jules: *Reise zum Mittelpunkt der Erde*. Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler, 2005, S. 341.

Obwohl *Schwarz-Indien* in Deutschland nie den gleichen Stellenwert wie seine wohl außergewöhnlichste Reise hatte, sind in den letzten zehn Jahren zwei Hörspieladaptionen entstanden, bei denen es sich lohnt, sie genauer unter die Lupe zu nehmen.

Schwarzes Gold

2008 entstanden, ist dieses Hörspiel die erste und bisher einzige Produktion des Labels Hoerbucht von Jan-Soeren Haas und Nicola Neuse. *Schwarzes Gold* – übrigens die deutsche Version des niederländischen Buchtitels *Het zwarte goud*⁶ – weckt Erinnerungen an Vernes Originaltitel und bezieht sich wie dieser auf die Kohleförderung im Vereinigten Königreich.

Das Hörspiel besticht durch eine sehr liebevolle Umsetzung, eine geheimnisvolle Atmosphäre, welche besonders in den unter Tage spielenden Szenen zur Geltung kommt, stimmige Musik und professionelle Sprecher (u.a. Dieter Brandecker und Christoph Maasch). Die Produktion trägt den Untertitel „Abenteuer-Hörspiel“ vollkommen zu Recht, da auch Vernes Vorlage kein Science-Fiction-Roman, sondern ein waschechtes Abenteuer mit nur gelegentlichen phantastischen Elementen ist. Besonders hervorheben möchte ich die große Werknähe des Hörspiels, das beinahe jede Szene des Originals wiedergibt. Unterschiede zwischen Vernes Roman und der Hoerbucht-Adaption lassen sich nur an wenigen unwesentlichen Details ausmachen. Zum Beispiel wurde – wenig überraschend – Vernes Beschreibung schottischer Landschaften und Städte wenig Raum gegeben. Außerdem fehlt der von den Feuerhexen verursachte Schiffbruch. Allerdings handelt es sich hier um Szenen, die im Rahmen einer Hörspielbearbeitung durchaus zu verschmerzen sind (und die auch in der jüngeren Produktion *Die Stadt unter der Erde* weggelassen wurden).



⁶ Vgl. Marniok, Stefan: Schwarz-Indien & Das Dorf in den Lüften in Hörbüchern, Comics und Filmen. In: *Verniaan* 51, 2012, S. 18.

Generell habe ich den Eindruck, dass die kleinen, unwesentlichen Kürzungen wohl nur vorgenommen wurden, um den bereits voll ausgeschöpften Rahmen der maximalen Spielzeit von 79 Minuten nicht zu sprengen. Kurz nach Erscheinen des Hörspiels kündigte Jan-Soeren Haas in einem Interview weitere Adaptionen an, sollte sich *Schwarzes Gold* als erfolgreich erweisen⁷. Leider blieb es bis heute bei diesem einen Werk.

Die Stadt unter der Erde

Etwas anders verhält es sich mit *Die Stadt unter der Erde* aus dem Hause Maritim. Dieses Hörspiel entstand als Teil der groß angelegten Reihe *Jules Verne - Die neuen Abenteuer des Phileas Fogg*. Der Serie liegt die ebenso einfache wie geniale Idee von Sebastian Pobot zugrunde, verschiedene Romane von Jules Verne mit einer Reihe wiederkehrender Protagonisten auszustatten. In diesem Fall sind das Phileas Fogg, Aouda und Passepartout, die Helden aus *Reise um die Erde in 80 Tagen*, während Jules Verne uns als Erzähler der Abenteuer direkt anspricht. So begegnen uns in dieser Hörspielreihe nicht nur zahlreiche Figuren aus Vernes Universum (z.B. Kapitän Nemo, Ingenieur Robur, Michael Strogoff), sondern auch aus Büchern anderer Autoren (z.B. von Mary W. Shelley oder Robert L. Stevenson) und sogar reale Personen aus der Geschichte. Was beim Lesen dieser Beschreibung erst einmal nach einem großen Suppentopf klingt, in dem die Autoren allerlei kaum zusammenpassende Zutaten verrühren, entpuppt sich beim Eintauchen in die Hörspielwelt als ein gut durchdachter, kenntnisreicher Streifzug durch den Verne'schen Kosmos. Tatsächlich macht es enormen Spaß, den vielen Querverbindungen nachzuspüren, daher möchte ich auf eine allzu detaillierte Aufzählung der handelnden Figuren verzichten. Beim Hören hatte ich den Eindruck, dass die einzelnen Folgen zwar durchaus für ein junges Publikum konzipiert sind, dass die Anspielungen aber gleichzeitig für genügend Tiefe sorgen, um auch ein erwachsenes bzw. literarisch erfahreneres Publikum bei der Stange zu halten. Wer sich auf die Hörspielreihe einlässt, die übrigens nicht nur ausgesprochen witzig geschrieben ist, sondern auch mit der ersten Garde deutscher Hörbuchsprecher aufwarten kann (u.a. Christian Brückner, Sascha Draeger, Dietmar Wunder und Detlef Bierstedt), dem ist die eine oder andere Überraschung gewiss, versprochen!

⁷ Vgl. Walt, G.: Jan-Soeren Haas über die Hoerbucht, den Jules Verne und die großen Abenteuer. <http://www.zauberspiegel-online.de/index.php/frage-antwort/im-gesprch-mit-mainmen-179/2278-jan-soeren-haas-ber-hoerbucht-jules-verne-und-groe-abenteuer> (05.11.2017)



Die Titelbilder der Neuen Abenteuer des Philcas Fogg wurden von Mark Freier gestaltet.

Noch einige Worte zu den Unterschieden zwischen Buch und Hörspiel: Diese sind wesentlich größer als bei *Schwarzes Gold* von Hoerbucht, was vor allem daran liegt, dass Vernes Geschichte in den größeren Rahmen der Haupthandlung der Serie eingebunden werden musste. Dies ist – nebenbei bemerkt – ausgezeichnet gelungen. Einige Hauptpersonen des Romans (z.B. Madge Ford) wurden aus der Geschichte entfernt, andere Personen (Jack Ryan) erhielten eine neue Identität. Um die neuen Protagonisten in der Erzählung unterzubringen, wurden viele Dialoge und wichtige Handlungselemente neu aufgeteilt (z.B. übernehmen Aouda und Harry die Suche nach den in der Mine Verschollenen). Hinweise auf die Identität des Antagonisten findet man sehr frühzeitig in der Geschichte, auch wenn deren Ende so angepasst wurde, dass es in die Rahmenhandlung der Serie passt. Nebenbei bemerkt: Beide Hörspiele betonen die bereits von Jules Verne recht drastisch geschilderten landschaftlichen Auswirkungen des Kohleabbaus. Hier greifen die Bearbeiter auf das in unserer heutigen Zeit entwickelte Bewusstsein für ökologische Zusammenhänge zurück und legen damit dem Text eine Bedeutung bei, die sein Autor noch nicht im Sinn gehabt haben dürfte.

Fazit:

Auch auf einem inzwischen schier unüberschaubaren Hörspielmarkt können beide Produktionen sehr gut koexistieren, daher möchte ich auch keine Wertung abgeben, welche der beiden Adaptionen die bessere ist. Die Beantwortung dieser Frage kommt vielmehr auf den Blickwinkel des Hörers an. Wer Wert auf größtmögliche Werknähe legt, dem sei *Schwarzes Gold* ans Herz gelegt. Wer sich auf eine längere Rahmenhandlung und einen besonders kreativen Umgang mit Jules Vernes Geschichten und Helden einlassen möchte, für den dürfte *Die Stadt unter der Erde* – ebenso wie die gesamte Hörspielreihe *Die neuen Abenteuer des Phileas Fogg* – eine Quelle großer Freude sein.



Der Autor dankt Stefan Marniok und Patrick Holtheuer für wertvolle Hinweise.

Volker Dehs

Ein Brief und seine Geschichte (10)

Schwarz-Indien (1877) ist nach allem, was wir wissen, der Roman, den Jules Verne auf Hetzels Wunsch am nachhaltigsten hat verändern müssen, laut einer Mitteilung Hetzels an seinen Sohn nicht weniger als viermal. Jules Verne hatte in Erinnerung an seine Schottlandreise 1859 Elemente seines damals unveröffentlicht gebliebenen Reiseberichts *Reise durch England und Schottland* (1989, deutsch 1997) mit einer unterirdischen "Metropole der Zukunft" kombinieren wollen. Vor allem letztere missfiel dem Verleger. Am Ende schickte sich Jules Verne in das Unvermeidliche, übernahm selbst mehrere Seiten von Hetzels Hand und schrieb ihm am 11. März 1877: „Mein lieber Hetzel, ich habe Ihre Druckfahnen erhalten und danke Ihnen für die große Mühe, die Sie sich gegeben haben. Aber da meine erste Idee – die eines unterirdischen Englands mit Dampfschiffen und Eisenbahn – verschwunden ist und die Handlungszeit sich geändert hat, blickte ich nicht mehr durch. Und wenn man nicht mehr durchblickt, dann muss man *blind* vorangehen, nicht wahr, und das mache ich, indem ich Ihren Anweisungen folge.“¹ Der folgende Brief Hetzels ist exemplarisch für die flüchtige und burschikose Art, in der er mit seinen Autoren umzuspringen pflegte, und die seltsame Mischung aus begründeter Kritik und improvisatorisch anmutenden Änderungsvorschlägen, die er von Jules Verne ausgeführt sehen wollte²:

9. Januar 1877

Mein Alter,

Ich habe alles gelesen, und obwohl da noch vieles neu zu schreiben, fortzulassen, umzuändern, zu verschieben, fortzulassen [*sic*] und anderes hinzuzufügen bleibt, glaube ich, nachdem Sie meine Kritiken, Bemerkungen zur Kenntnis genommen haben, dass wir uns einigen können, dass Sie aus diesem Buch, *Ein Winkel in Schwarz-Indien*, eines Ihrer originellsten und fesselndsten Bücher machen können. Aber dafür wird noch eine gehörige Anstrengung nötig sei.

¹ Jules Verne an Hetzel, „Amiens, dimanche“. *Correspondance inédite de Jules Verne et de Pierre-Jules Hetzel (1863-1886)*, herausgegeben von Olivier Dumas, Piero Gondolo della Riva und Volker Dehs. Bd. 2. Genf: Slatkine, 2001, S. 158

² *Ibid.*, S. 146-149.



Louis-Jules und Pierre-Jules Hetzel. Stich von Baccourt und Sotain nach einem Foto von Jules Gérozet, Brüssel, um 1860. Frontispiz aus Contes de l'oncle Jacques von P.-J. Stahl (Hetzel, 1891)

Zurzeit ist das noch konfus, übertrieben, melodramatisch, an jeder Ecke verlieren Sie den wirklich interessanten Faden, um an einem falschen weiterzuspinnen. Sie häufen an und die Methode fehlt. Sie schießen an der zum Teil schon erreichten Wirkung vorbei, um einem Effekt nachzulaufen, der es nicht bringen kann und das Thema überlädt.

Kurz, Sie werden nach und nach meine Bemerkungen lesen, und in drei Tagen reden wir darüber.

Was ich neu machen würde, das ist Nell, von dem Punkt an, da man sie aus dem Abgrund zieht, und ihre Beziehung zu ihren Rettern. An diesem Ausgangspunkt ist sie sehr interessant. Aber weshalb war sie in der Tiefe, weshalb verlassen, von Syphax³ verstoßen, wenn sich Syphax danach wieder um sie kümmern soll?

Ist sie seine Tochter oder seine Enkelin, oder sein Prügelkind, oder seine Märtyrerin, oder seine Sklavin? Schuldet sie ihm Anhänglichkeit, Dank, obwohl sie weiß, dass er ein elender Irrer und Bösewicht ist?

Folgendes würde ich draus machen.

Syphax wäre ihr Großvater. Er hätte so lange nichts Böses gegen sie im Schilde geführt, bis er merkte, dass sie seine Vorhaben hintertrieben hat, indem sie diejenigen rettete, die er vernichten wollte. Daraufhin hat er sie in der Erwartung in der Tiefe verlassen, dass sie sterben werde.

Sie wird dort gefunden und von denen gerettet, die sie selbst gerettet hatte. Er [Silfax] muss auf die Idee kommen, sie sich zurück zu holen, Harry und sein Vater müssen das ahnen und deshalb ständig auf sie Acht geben.

Sie will kein bisschen Mitleid und Schrecken, sie will ihr Versteck nicht preisgeben, in dem Gefühl, dass das ihren Tod oder Harrys Tod oder den einer ihrer Adoptiveltern bedeuten würde.

So schwebt sie ständig in tausend Ängsten. Syphax könnte ihr bei einem Treffen, bei dem sie ihm entwichen ist, nachgerufen haben, dass, wenn sie nicht zu ihm zurückkehrt, dies das Todesurteil von Simon Fords Familie wäre, von Starr usw., durch Syphax, auch wenn sie ein Wort über ihn verliert.

So zittert sie um ihr Leben, um ihr eigenes, um Syphax', und versucht mit allen Mitteln, diesen Hass zu entschärfen und über Harry und die Seinen zu wachen, Syphax' Verschwörungen zu vereiteln.

³ Für Silfax.

So machen Sie was aus ihrer kleinen Person. Es bleiben einige Vorfälle zu erfinden, in der sie sich als Schutzengel der Grube erweist.

Nur unter der Bedingung, dass alle, die sie liebt, sie begleiten und außer Gefahr sind, in Sicherheit vor Syphax, stimmt sie zu, sich an die Oberfläche zu begeben, ihre hübsche Reise zu unternehmen. Vielleicht sollten der Alte und die Alte, sollten sie bleiben, den Anschein haben in Sicherheit zu sein, wenn sie denn bleiben.

Ich würde den Vogel⁴ eine ganz andere Rolle spielen lassen, auch wenn ich an seinem Tun nichts ändern würde. Er verehrt Nell, seine einzige Freundin, seine Gefährtin, die ihn gefüttert hat, und wenn er sich auf Harry stürzt, als dieser am Seil hängt, glaubt er, Nell zu verteidigen, weil er nicht will, dass man sie ihm wegnimmt, sie ihm raubt.

Aus dieser Zuneigung würde ich einen Effekt ziehen, die Ihrer Szene mit dem Grubengas die Melodramatik nimmt.

Der alte Syphax dagegen würde dem Vogel die Lunte geben. Er wäre so weit, alles in die Luft jagen zu wollen. Nell verlässt die Kirche, sieht ihn, erkennt Syphax' Absicht, sie ruft den Vogel – geben Sie ihm seinen Namen – und der [...] Vogel lässt die Lunte fallen und lässt sich als ergebener Sklave zu Nells Füßen nieder.

Syphax, wahnsinnig vor Verzweiflung, dass sein Plan misslungen ist, sein Vogel ihm Nell vorzieht, stürzt sich ins Wasser und ertrinkt.

Das gefällt mir besser – und Ihnen?

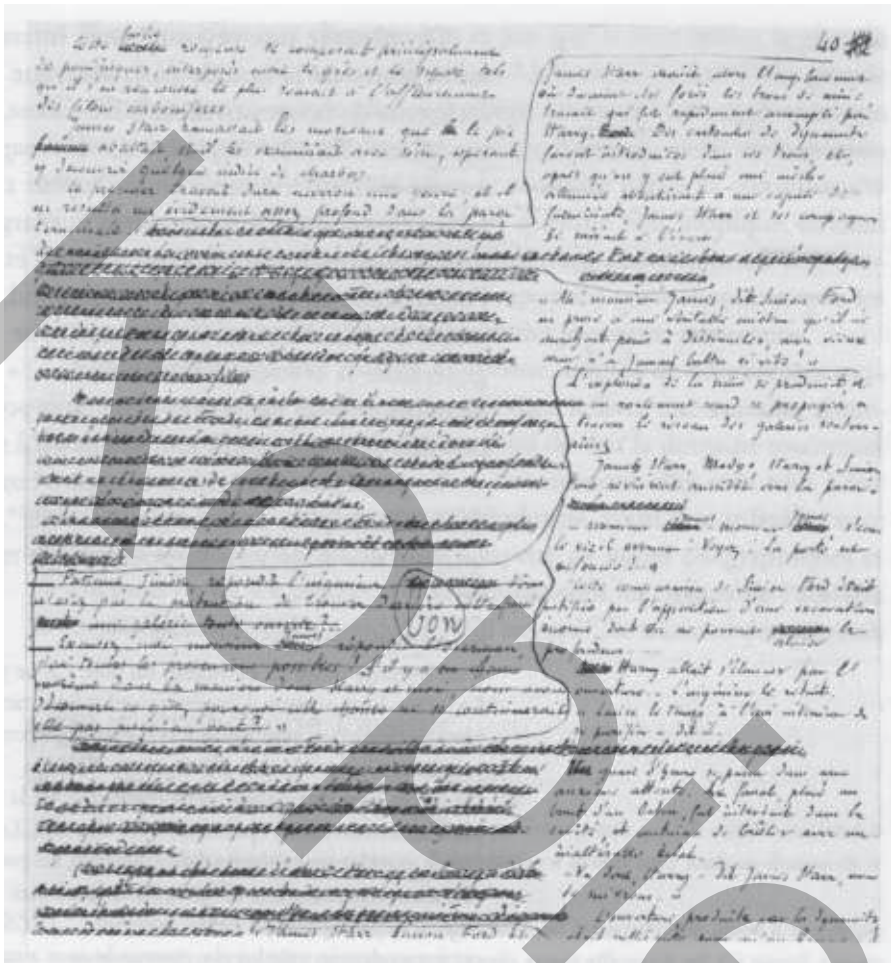
Aber Sie verstehen, von der ganzen fantastischen Vision Ihrer Grube sollte nur das übrig bleibe, was für die Handlung, die handelnden Personen und das Leben der Grubenarbeiter – die Sie nicht ausreichend berücksichtigen – notwendig ist. Denn am Ende erfährt man nichts von der Arbeit im Bergwerk, wenn man Ihr Buch gelesen hat, und das ist schon ein Kapitel wert.

Das ganze *Zukunftfs*-Kapitel bleibt zu streichen oder ans Ende zu setzen, wo es nicht mehr das Interesse am Roman unterbrechen kann, als eine unterhaltsame und vergnügliche Nachspeise.

⁴ Harfang, eine Schneeeule mit weißem Gefieder.

⁵ Ein unleserliches Wort.

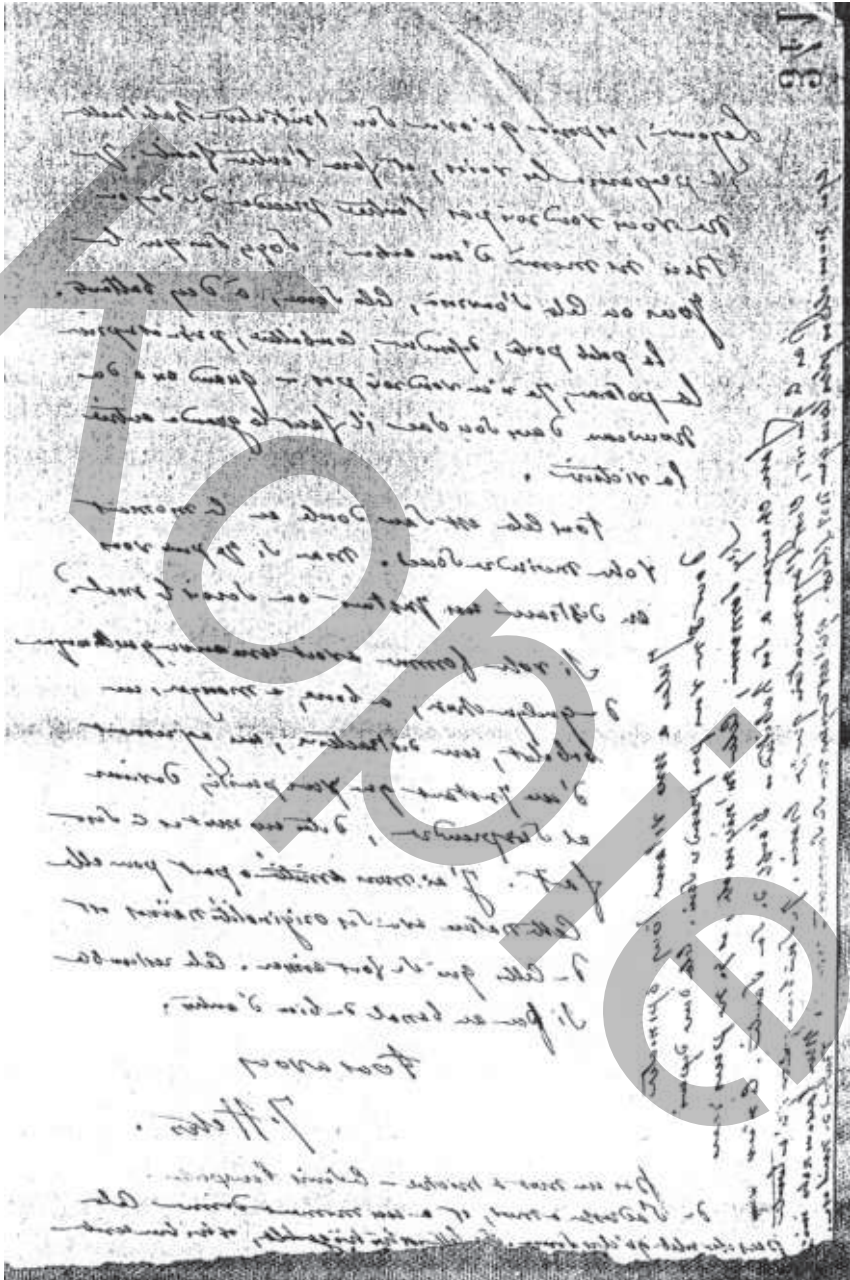
⁶ Phineas Taylor Barnum (1810-1891), amerikanischer Schausteller und Zirkusdirektor, legendär für seine Effekthascherei, den Verne in einigen seiner Bücher zitiert (und in seiner Erzählung „Der Humbug“) parodiert. In *Schwarz-Indien* fand er trotz Hetzels Wunsch keinen Eingang.



Manuskriptseite des Romans mit vielen Streichungen

Sie können die Sache von Starr lustig angehen lassen, der dem Barnum⁶, der Neu-Aberfoyle in seiner Werbung ausschlagen will, antwortet, er würde sowas wie Regenschirm- und Sonnenschirmfabriken vergessen haben, und andere Unmöglichkeiten, die im gegebenen Fall sinnlos wären.

Der Zwischenfall mit dem ausgetrockneten, geleerten See muss beibehalten werden, aber Syphax hätte sich verrechnet, er hätte einen Ausgang zum Meer gefunden, dessen er sich bedient, da man ihn hört – die Höhle könnte an einem Ende darauf hinausführen. Wägen Sie gut alles ab.



Negativ eines Briefes von Hetzel an Jules Verne

Sie müssen auf einige Einwände antworten. Syphax wohnt in den Ruinen, die über dem Meer liegen. Wie kommt es, dass er Nell nie dorthin geführt hat, und weshalb niemals? Weil seine wahnsinnige Liebe zum Kind die eines Geizhalses ist, der nicht will, dass niemand seinen Schatz sieht, der Nell allein besitzen will. Sie ist die Tochter einer Tochter, die er vergötterte, mehr alles andere hat der Tod dieser Tochter seinen Verstand verwirrt. So ist er genauso schrecklich und weniger [...] ⁷.

Grüße,

J. Hetzel

Aber mein Freund, man kann nun wirklich nicht ein Buch lediglich in Rückmeldungen überarbeiten, das so ernsthafte Korrekturen benötigt. In den guten alten Zeiten hatten Sie genug Mut, Ihre Manuskripte und anderes zwei oder drei Mal neu zu schreiben. Wenn Sie diese Courage nicht für diesen kleinen Band aufbringen, werden Sie mit Ihrer Feder nicht zu der Neuordnung finden, derer es bedarf, und zu den Ausführungen, die nur auf schönem weißem Papier gedeihen. Ich sagte: Ihr Buch kann sehr gut werden. So, wie es jetzt ist, würde es Ihnen sehr zum Schaden gereichen.

Ich schicke Ihnen das Ganze mit meinen Anmerkungen, in dem Maße, wie meine Lektüre voranschreitet, deren Ergebnis in diesem Brief nach der gesamten Lektüre zusammenfasst ist.

Hetzels Briefe sind, von wenigen Einzelexemplaren abgesehen, im Original nicht mehr erhalten, weil Jules Verne seine Korrespondenz gegen Ende seines Lebens vernichtet haben soll. Was sich erhalten hat, sind Kopien auf Durchschlagpapier aus Hetzels Nachlass, die heute in der Pariser Nationalbibliothek oder der Stadtbibliothek von Amiens verwahrt werden. Das stellte Olivier Dumas, Piero Gondolo della Riva und mich als Herausgeber bei der Vorbereitung der dreibändigen Ausgabe vor die Herausforderung ihrer Entzifferung, denn die Oberseite des Durchschlagpapiers war verblichen, sodass nur das Negativ auf der Unterseite lesbar war und die Transkription vor dem vorgehaltenen Spiegel vorgenommen werden musste. Hinzu kommt, dass Hetzels Handschrift schwer zu entziffern ist (worüber sich Verne in sei-

⁷ Der Rest des Briefes, der an den Rand der letzten Seite geschrieben wurde, ist bis zur Unterschrift und zum Postskriptum unleserlich.

nen Briefen des Öfteren beschwerte) und man glaubt, es mit unbekanntem Hieroglyphen zu tun zu haben. Glücklicherweise erwies sich Olivier Dumas hier als unübertrefflicher Entzifferungskünstler, während Piero Gondolo della Riva und ich selbst es übernahmen, die Resultate kritisch zu überprüfen und hier und da Korrekturen anzubringen.

Trotz der anfänglichen Versuchung, aufgrund der genannten Schwierigkeiten auf die vollständige Transkription dieser Dokumente zu verzichten, hat sich die Mühe gelohnt, denn der Verleger erweist sich in seinen Mitteilungen als weitaus geschwätziger und impulsiver als sein Autor. Über vieles geht Jules Verne in seinen Antworten schlicht hinweg, und viele Informationen über die Entstehung der *Außergewöhnlichen Reisen* wären uns verborgen geblieben, hätten wir nur die Briefe Vernes zur Verfügung gehabt.

Manche von Hetzels Vorschlägen hat Jules Verne in seiner endgültigen Fassung übernommen, sodass man durchaus von einer *Zusammenarbeit* der beiden sprechen kann – ob diese gelungen ist oder bedauert werden sollte, muss jeder für sich beurteilen. Glücklicherweise sind Vernes Manuskripte erhalten geblieben, sodass man den Vergleich der beiden Fassungen anstellen kann. Die Urteile der Verne-Forschung gehen weit auseinander: Während die einen (darunter vor allem Olivier Dumas und William Butcher⁸) Hetzel Zensur und eine Beschneidung von Vernes Kreativität vorwerfen, weisen andere (zu denen ich mich selbst zähle) darauf hin, dass Jules Verne es „mit sich hat geschehen lassen“ und oft genug selbst Hetzels Kritik und Intervention angemahnt hat. Im vorliegenden Fall mag er vielleicht zu kompromissfreudig gewesen sein.

Viele Passagen des ursprünglichen Manuskripts von *Schwarz-Indien* sind allerdings unter unüberwindlich scheinenden Krakeleien verschwunden, was eine Rekonstruktion nach dem Willen des Autors unmöglich machen sollte. Was Jules Verne hier ursprünglich einmal beabsichtigt hat, könnte wohl nur mit dem Fortschritt einer entsprechenden Technik einmal lesbar gemacht werden.

⁸ Siehe Dumas' Artikel „Unter entwürdigender Fuchtel. Die Korrespondenz Hetzel – Verne“, in V. Dehs & Ralf Junkerjürgen (Hrsg.): *Jules Verne. Stimmen und Deutungen zu seinem Werk*. Schriftenreihe und Materialien der Phantastischen Bibliothek Wetzlar, Bd. 75, 2005, S. 57-57. William Butcher hat einen sehr lesenswerten Band herausgegeben, in dem er die Manuskripte ausgewählter Romane hinsichtlich der Varianten zur veröffentlichten Fassung untersucht: *Jules Verne inédit. Les manuscrits déchiffrés*. Lyon: ENS, 2015. *Schwarz-Indien* behandelt er auf den Seiten 385-418. Seine grundsätzliche Voreingenommenheit gegenüber Hetzel, die das Feld seiner Interpretationsmöglichkeiten verengt, trübt allerdings bisweilen die Lese Freude.

Gerd Kùveler

Über und unter der Erde



Einziger erschienener Band einer geplanten Reihe Reisen von gestern und morgen (1921) des Wiener Hartleben Verlags

Max Popp¹ (1878 – 1943) war vermutlich der erste, der auf Vernes Nachfolger auf dem Feld der wissenschaftlichen Romane systematisch aufmerksam machte. Er verwies darauf, dass Jules Verne in seinen *Außergewöhnlichen Reisen* kaum ein Wissensgebiet ausließ. Als Beispiel soll hier, Popp folgend, der geologische und geophysikalische Roman beleuchtet werden.

Beginnen wir mit Jules Verne und seiner berühmten Reise zum Mittelpunkt der Erde (1864), der zweite Roman der *Voyages extraordinaires*. Aus Beobachtungen in Bergwerken war schon damals bekannt, dass die Temperatur um etwa 3° pro 100 m mit der Tiefe zunimmt. Folglich herrschte unter den Fachleuten die Ansicht vor, dass sich unter der festen

Kruste ein glutflüssiges Inneres verbarg, verantwortlich auch für den Vulkanismus. Daneben existierten Alternativhypothesen, wonach durch Abkühlung erstarrte Schollen nach unten sanken, um einen festen Kern zu bilden. Am weitesten ging der damals berühmte Chemiker Sir Humphry Davy (1778 – 1829), nach dessen Ansicht das gesamte Erdinnere aus festem Gestein bestand, die schweren Stoffe im Zentrum, leichte wie Natrium und Kalium weit außen. Vulkanismus war nach ihm eine Folge der Reaktion dieser Stoffe mit Wasser. Davys Hypothese war nicht widerspruchsfrei, denn man hätte größere Alkalimengen in den vulkanischen Auswürfen finden müssen. Jules Verne aber kam sie gerade recht, denn nur sie ermöglichte einen Abstieg zum Erdmittelpunkt. Verne war gezwungen, sich für seine Verhältnisse

¹ Popp, Max: *Julius Verne und sein Werk*. Wien 1909

ungewöhnlich weit ins Spekulative vorzuwagen, um seine Leser über geologische und vulkanische Erscheinungen zu informieren, denn darauf kam es ihm letztlich an.

Professor Lidenbrock war der erste und letzte positive deutsche Held im Verne'schen Werk, denn nach dem Krieg 1870/71 war die Liebe zwischen dem Franzosen und seinen deutschen Lesern nur noch einseitig. Lidenbrock steigt mit seinem Neffen Axel durch das Kraterloch eines isländischen Vulkans ins Innere der Erde ein. Die verschiedenen zu passierenden Erdschichten geben Anlass zu allerlei geologischer Information des Lesers. Doch dann wird es phantastisch: die unerschrockenen Forscher entdecken unterirdische Pflanzen, Tiere und ein Meer, sogar die Überreste einer längst vergangenen menschlichen Rasse. Höhepunkt des Romans ist der mörderische Kampf zwischen einem Plesio- und einem Ichthyosaurus. Schließlich gelangen die Helden auf einem Floß über kochendes Wasser und zuletzt gar glutflüssige Lava auf der Vulkaninsel Stromboli an die Erdoberfläche.

Bis in heutige Zeit immer wieder inspirierend war Vernes Verwendung einer (gedanklich etwas ausgereifteren) explosionssicheren elektrischen Grubenlampe in dem Roman, basierend auf und ähnlich einer Lampe, wie sie 1862 in Paris vorgestellt worden war, und deren wesentliche Elemente die Ruhmkorffsche Spule und eine Geissler-Röhre sind.

Verne fand einen direkten Nachfolger in dem Amerikaner John Uri Lloyd (1849 – 1936), dessen zweibändiger Roman *Etidorhpa oder das Ende der Erde* 1899 in seiner deutschen Übersetzung auf den Markt kam (das Original erschien 1895 in den USA). Sicher hatte Lloyd Verne sehr genau gelesen, denn auch sein Held steigt, begleitet von einem blinden Führer, durch eine Höhle ein, allerdings in Kentucky. Auch er findet Kristallgrotten, Pilzwälder, Saurier und einen unterirdischen See. Am Ende des Sees tut sich ein leuchtender schwereloser Abgrund auf. Nach Lloyd ist die Erde eine große Blase



*Französische Postkarte aus einer Serie
mit Verne-Motiven*

VOYAGE
AU CENTRE DE LA TERRE
de JULES VERNE

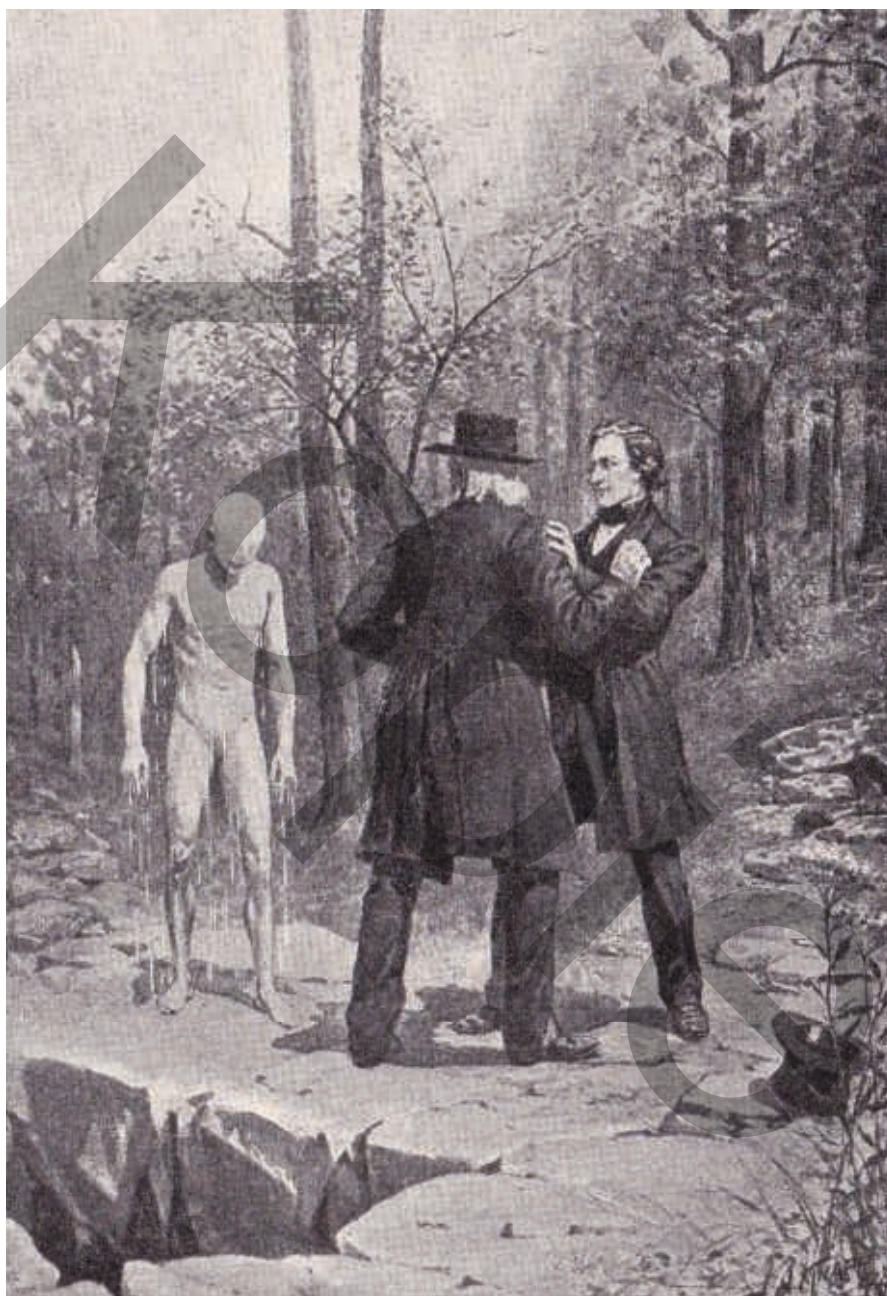


Illustration aus John Uri Lloyds Roman Etidorhpa, Bd. 1

auf deren konkaver Innenseite sich eine Art Gegenwelt, das Etidorhpereich (Umstellung von Aphrodite), befindet². Auch in diesem Buch erfährt der Leser einiges über die verschiedenen Ansichten zur Beschaffenheit der Erde. Die Erzählung wird sogar mehrfach von wissenschaftlichen Intermezzi unterbrochen. Dennoch geraten Phantasie und Wirklichkeit stärker durcheinander als bei Verne.



Ein weiterer Geo-Roman in Vernes Nachfolge



Geologischer Jugendroman: Räthselhafte Dinge

Im gleichen Jahr, 1899, erschien in deutscher Sprache die, allerdings gekürzte, Erzählung eines anderen Amerikaners, Frank R. Stockton (d. i. Francis Richard Stockton, 1834 – 1902), *Zum Nordpol und Erdkern*. Eine Erzählung aus dem 20. Jahrhundert, zunächst in der Zeitschrift *Illustrierte Welt*, 47. und letzter Jahrgang, dann als Buch (Original: *The Great Stone of Sardis*, 1898). Stocktons Theorie von der Erde ist noch weitaus abenteuerlicher als die von Verne und Lloyd: Ursprünglich sei die Erde ein Komet gewesen, dessen Bahn mit der

² Auch der Roman *Plutonien* (1924) von Wladimir Afanassjewitsch Obrutschew beschäftigt sich mit der Hohlwelttheorie.

Zeit immer kreisförmiger wurde. Nach dieser Theorie bestehen Kometen aus riesigen Diamantlinsen (in Wahrheit bestehen sie aus Geröll und Eis), die das Licht so bündeln, dass für den Beobachter der Eindruck eines Schweißes entsteht. Durch Verbrennungen an der Oberfläche entsteht eine Schlacke, die auf der Erde identisch mit deren Kruste ist. Ein amerikanischer Ingenieur hat eine automatische Bombe mit Eigenantrieb erfunden; je stärker der Widerstand, desto stärker ist die Triebkraft. Zufällig fällt die Bombe aus ihrer Halterung, bohrt ein Loch in die Erde und dringt tief in sie ein. Der Ingenieur folgt dem entstandenen Schacht und findet die Bombe in einer Tiefe von 14 Meilen auf einem Material, das sie nicht durchdringen kann, es ist der Riesendiamant, der den Erdkern bildet.

Genau gegenteilig, was den Phantasiegehalt angeht, präsentieren sich zwei geowissenschaftliche Romane deutscher Autoren. Der erste erschien 1871 unter dem Titel *Räthselhafte Dinge. Wie sich die Steine bewegen*. Der Verfasser Richard Röhrich wollte eine „lehrreiche Erzählung für die Jugend ... auch anregend und belehrend für Erwachsene“ vorlegen, und zumindest letzteres ist ihm sicher auch gelungen. Die beiden Söhne eines Rittergutsbesitzers Alfred und Ulrich, 12 und 10 Jahre alt, sollen, bevor sie in die Stadt ins Gymnasium kommen, durch eine ausgiebige Ferienwanderung ins Gebirge für ihren Fleiß belohnt werden. Begleitet werden sie vom Vater und ihrem Hauslehrer Herrn Ehrhardt. „Vorliegendes Werkchen soll nun einen Zweig der Jugendliteratur anbahnen, dessen Bedürfnis ich längst gefühlt [habe] ...“, schreibt Röhrich in einem speziellen Vorwort *an Eltern, Lehrer und Jugendfreunde*. Er wusste offenbar nicht, dass Jules Verne diese Literaturgattung bereits erfunden hatte. Allerdings ist Röhrich das nicht anzulasten, weil erst 1873 die erste Verne-Übersetzung auf dem deutschen Buchmarkt erschien. Röhrichs Erzählung ist eigentlich ein naturkundliches, vornehmlich geologisches, Sachbuch, das etwas zwanghaft in eine Handlung gepresst wurde, die dem bloßen Transport des Inhalts dient.

Ganz ähnlich ist auch *Der junge Generalstab im Harz* (1878) von Fritz Anders (d. i. der evangelische Pfarrer Max Allihn, 1841–1910) zu bewerten. Der Lehrer Dr. Studnitz erkundet mit einigen seiner Schüler den Harz. Man tut so, als wäre dieser noch unerforscht. Also wird gemessen und gesammelt, bestimmt und berechnet. Doch wie schon der Erzählung Röhrichs fehlt auch diesem Roman die packende Handlung im Stil Vernes. So ist es kein Wunder, dass dem als *Abenteuerliche und lehrreiche Ferienreisen, 1. Band* erschienenen Werk keine weiteren folgten.

Marie A. Belloc

Zuhause bei Jules Verne¹

Der Autor der *Reise um die Erde in 80 Tagen, Fünf Wochen im Ballon* und vieler weiterer entzückender Geschichten, die seine Person Hunderten von Lesern in allen Teilen der Welt bekannt gemacht haben muss, verbringt sein glückliches, geschäftiges Arbeitsleben in Amiens, einer ruhigen französischen Provinzstadt, die auf der direkten Route von Calais und Boulogne nach Paris liegt.

Auch der geringste Einwohner von Amiens kann uns Jules Vernes Haus in der Rue Charles Dubois Nr.1 zeigen, ein charmantes, altmodisches Gebäude, das sich an der Ecke einer ländlichen, aus einem breiten Boulevard führenden Straße befindet.

Die kleine, in eine flechtenbedeckte Mauer eingelassene Tür wurde von einer fröhlich aussehenden alten *bonne*² geöffnet. Als sie hörte, dass ich eine Verabredung hatte, führte sie mich über einen gepflasterten Hof, der an zwei Seiten von einem malerischen, unregelmäßigen Gebäude umgeben und von einem niedrigen Turm flankiert ist, der so oft als Merkmal französischer Landhäuser gilt. Als ich ihr folgte, konnte ich einen flüchtigen Blick auf Jules Vernes Garten werfen, auf die fernab stehenden großen Buchen, in deren Schatten weite, gut gepflegte Rasenflächen liegen, in denen die Blumenbeete leuchten. Obwohl es Spätherbst war, wirkte alles ausgesprochen anmutig und gepflegt, und kein verirrtes Blatt war auf den breiten Schotterwegen zu sehen, auf denen der altgediente Schriftsteller jeden Tag einen seiner häufigen Gesundheitsspaziergänge macht.



¹ Das Interview erschien im Februar 1895 in englischer Sprache im *Strand Magazine*.

² Frz.: Dienstmädchen (gelegentlich sorgt Marie Belloc mit französischen Begriffen, die wir unübersetzt stehen lassen, für Lokalkolorit).

Eine Reihe flacher Steinstufen führt zu einem Wintergarten, der, voller Palmen und blühender Sträucher, eine angenehme Vorhalle zu dem hübschen Salon bildet, wo sich einige Augenblicke später mein Gastgeber und meine Gastgeberin zu mir gesellten.

Wie der berühmte Autor stets als erster zugibt, hatte Madame Verne keinen geringen Anteil an all den Triumphen und Erfolgen ihres Ehemanns, und es ist schwer zu glauben, dass die intelligente, aktive alte Dame, die noch immer so voll jugendlicher Lebhaftigkeit und französischer *espièglerie*³ ist, tatsächlich vor über einem Jahr ihre goldene Hochzeit gefeiert haben soll.

Jules Vernes persönliche Erscheinung wird der weitverbreiteten Vorstellung eines großen Autors nicht gerecht. Vielmehr vermittelt er den Eindruck, ein kultivierter Landadelmann zu sein, und dies ungeachtet der Tatsache, dass er sich stets in das triste Schwarz kleidet, das bei den meisten gebildeten Franzosen so beliebt ist. Sein Rock ist mit dem kleinen roten Knopf geschmückt, der uns zeigt, dass sein Träger die hohe Auszeichnung besitzt, ein Offizier der Ehrenlegion zu sein. Als er dasaß und sprach, sah man ihm seine siebenundsechzig Jahre nicht an, und tatsächlich schien er sich kaum verändert zu haben, seit das große Portrait, das dem Bild seiner Frau gegenüber hängt, vor vielleicht zwanzig Jahren gemalt wurde.

Wenn es um seine Arbeit geht, ist Monsieur Verne außerordentlich bescheiden und zeigt kein Verlangen, über seine Bücher oder über sich selbst zu sprechen. Ohne die freundliche Unterstützung seiner Frau, deren Stolz auf das Genie ihres Mannes ganz erfreulich anzusehen ist, wäre es mir schwergefallen, ihn davon zu überzeugen, mir irgendwelche Einzelheiten über seine literarische Laufbahn oder seine Arbeitsmethoden zu erzählen.



Im Alter von 45 Jahren

³ Frz.: Schalkhaftigkeit.

„Ich kann mich an keine Zeit erinnern“, bemerkte er als Antwort auf eine Frage, „in der ich nicht schrieb oder Schriftsteller werden wollte; und wie Sie bald sehen werden, verschworen sich viele Dinge zu diesem Zweck. Wie Sie wissen, bin ich gebürtiger Bretone – meine Heimatstadt ist Nantes – doch mein Vater war nach Bildung und Geschmack ein Pariser⁴. Er liebte die Literatur, und obwohl er zu bescheiden war, um irgendwelche Anstrengungen zu unternehmen, seine Arbeit bekannt zu machen, war er ein Versdichter. Vielleicht habe ich deshalb meine literarische Laufbahn mit dem Verfassen von Gedichten begonnen, welche – denn ich folgte dem Beispiel der meisten angehenden französischen Literaten – die Form einer fünftaktigen Tragödie annahmen“, schloss er halb seufzend, halb lächelnd.

„Meine erstes richtiges Werk“, fügte er nach einer Pause hinzu, „war jedoch eine kleine, in Zusammenarbeit mit Dumas *filis*⁵ geschriebene Komödie. Dumas ist noch immer einer meiner besten Freunde. Unser Stück hieß *Pailles Rompues* und wurde am Théâtre du Gymnase in Paris aufgeführt, doch obwohl ich die leichte dramatische Arbeit sehr mochte, fand ich nicht, dass sie meinem Einkommen etwas Substanzielles hinzufügte.

Und doch“, fuhr er langsam fort, „habe ich nie meine Liebe zur Bühne oder zu allem, was mit dem Theaterleben verbunden ist, verloren. Zu den größten Freuden, die mir das Schreiben von Geschichten bereitete, gehörte die erfolgreiche Inszenierung einiger meiner Romane, besonders *Der Kurier des Zaren*.

Ich bin oft gefragt worden, wie ich auf die Idee gekommen bin, etwas zu schreiben, was man – in Ermangelung eines besseren Namens – als wissenschaftlichen Abenteuerroman bezeichnen könnte.

Nun, ich habe mich schon immer für das Studium der Geografie interessiert, so wie sich manche Menschen für Geschichte und historische Forschung begeistern. Ich glaube wirklich, dass meine Liebe zu Landkarten und zu den großen Entdeckern dazu geführt hat, dass ich die erste meiner vielen geografischer Geschichten verfassen konnte.

Als ich mein erstes Buch *Fünf Wochen im Ballon* schrieb, wählte ich als Handlungsschauplatz Afrika, aus dem einfachen Grund, weil über diesen Kontinent viel weniger bekannt war (und ist) als über irgendeinen anderen Kontinent. Mir kam der Gedanke, dass dieser Teil der Erdoberfläche am besten

⁴ Pierre Verne stammte aus Provins und studierte in Paris Jura (vgl. Volker Dehs: *Jules Verne. Eine kritische Biographie*. Artemis & Winkler, 2005).

⁵ Alexandre Dumas der Jüngere (1824-1895).

von einem Ballon aus erforscht werden könnte. Ich habe es voll und ganz genossen, die Geschichte zu schreiben, und mehr noch, könnte ich hinzufügen, die dafür notwendigen Nachforschungen zu betreiben, denn damals wie heute habe ich stets versucht, auch meine kühnsten Romane so realistisch und lebensnah wie möglich zu gestalten.

Sobald die Geschichte fertiggestellt war, sandte ich sie an den bekannten Pariser Verleger Monsieur Hetzel. Er las die Geschichte, war daran interessiert und machte mir ein Angebot, das ich annahm. Ich darf Ihnen sagen, dass dieser vortreffliche Mann und sein Sohn meine besten Freunde wurden und es auch blieben. Ihre Firma veröffentlicht nun bereits meinen siebzigsten Band⁶.

„Dann haben Sie also keine unruhigen Stunden verbracht, während Sie auf den Ruhm warteten?“, fragte ich. „Wurde Ihr erster Roman zuhause und im Ausland sofort bekannt?“

„Ja“, antwortete er bescheiden. „*Fünf Wochen im Ballon* ist bis zum heutigen Tag eine meiner meistgelesenen Geschichten, doch Sie müssen bedenken, dass ich bereits 35 Jahre alt war, als dieses Buch veröffentlicht wurde – und seit etwa acht Jahren verheiratet“, schloss er und wandte sich mit altmodischer Galanterie an Madame Verne.

„Ihre Liebe zur Geografie hat Sie nicht daran gehindert, eine starke Neigung zur Wissenschaft zu entwickeln?“

„Nun, ich gebe mich in keiner Weise als Wissenschaftler aus, doch ich schätze mich glücklich, in einer Zeit bemerkenswerter Entdeckungen und vielleicht noch wunderbarer Erfindungen geboren worden zu sein.“

„Ihnen ist doch zweifellos klar“, warf Madame Verne stolz ein, „dass viele scheinbar unmögliche wissenschaftliche Phänomene in den Romanen meines Mannes wahr geworden sind?“

„Na, na“, rief Monsieur Verne missbilligend. „Das ist nur ein Zufall und zweifellos dem Fakt geschuldet, dass ich sogar bei der Erfindung wissenschaftlicher Phänomene versuche, alles so echt und einfach wie möglich erscheinen zu lassen. Was die Genauigkeit meiner Beschreibung betrifft, so liegt das vor allem daran, dass ich – sogar noch bevor ich begann, Geschichten zu schreiben – mir stets zahlreiche Notizen aus allen Büchern, Zeitungen, Magazinen oder wissenschaftlichen Berichten machte, die mir in die Finger kamen. Diese Notizen waren und sind alle thematisch sortiert, und ich brau-

⁶ Im Original „Novel“ (Roman). Gemeint sind jedoch die Bände der Kleinoktavausgabe bei Hetzel. Auf diese Weise zählte Jules Verne zeitlebens seine Bücher.

che Sie kaum darauf hinzuweisen, dass vieles von diesem Material für mich von unschätzbarem Wert gewesen ist.

Ich habe über zwanzig Zeitschriften abonniert“, fuhr er fort, „und bin ein eifriger Leser jeder wissenschaftlichen Veröffentlichung; auch in meiner Freizeit lese oder höre ich sehr gern von allen neuen Entdeckungen oder Experimenten im Bereich der Wissenschaften, der Astronomie, Meteorologie oder Physiologie.“

„Und glauben Sie, dass diese vermischte Lektüre Sie zu neuen Geschichten inspiriert, oder sind Sie bei der Handlung ganz auf Ihre eigene Fantasie angewiesen?“



Das Arbeitszimmer

„Man kann unmöglich sagen, woher die Idee für das Grundgerüst einer Erzählung stammt; manchmal von hier, manchmal von dort. Oft trage ich eine Idee jahrelang im Kopf mit mir herum, bevor ich die Gelegenheit finde, sie zu Papier zu bringen und auszuarbeiten; aber ich mache stets eine Notiz, wenn mir so etwas passiert. Natürlich kann ich den Ursprung einiger meiner Bücher eindeutig feststellen: *Die Reise um die Erde in 80 Tagen* war das Resultat der Lektüre touristischer Werbung in einer Zeitung. Der Absatz, der meine Aufmerksamkeit erregte, erwähnte tatsächlich, dass es heutzutage durchaus möglich wäre, in achtzig Tagen um die Welt zu reisen, und sofort schoss es

mir durch den Kopf, dass der Reisende von der Meridiandifferenz profitieren und während dieser Zeit entweder einen Tag gewinnen oder verlieren könnte. Es war dieser erste Gedanke, der die Basis der ganzen Geschichte bildete. Sie werden sich vielleicht erinnern, dass mein Held, Phileas Fogg⁷, dank dieser Umstände rechtzeitig nach Hause kam, um seine Wette zu gewinnen, anstatt, wie er annahm, einen Tag zu spät zu sein.“



Die Bibliothek

„Da wir gerade von Phileas Fogg sprechen, Monsieur: Im Gegensatz zu den meisten französischen Autoren scheinen Sie Freude daran zu haben, Ihren Helden eine englische oder andere ausländische Herkunft zu geben.“

„Ja, ich denke, dass die Angehörigen der englischsprachigen Rasse vortreffliche Helden abgeben, besonders wenn es gilt, von Abenteuern oder wissenschaftlicher Pionierarbeit zu erzählen. Ich bewundere wirklich den Mut und den Unternehmungsggeist der Nation, die den Union Jack auf einem so großen Teil der Erdoberfläche aufgepflanzt hat.“

⁷ Im Original durchgängig: Phineas Fogg. Der Originaltext enthält außerdem eine Reihe von Druckfehlern, die bei der Übersetzung stillschweigend korrigiert wurden.

„Ihre Geschichten unterscheiden sich auch von denen fast aller Ihrer Schriftstellerkollegen“, wagte ich zu bemerken, „insofern, dass in ihnen das schöne Geschlecht eine so kleine Rolle spielt.“

Ein zustimmender Blick meiner freundlichen Gastgeberin zeigte mir, dass sie mit dem Wahrheitsgehalt meiner Beobachtung einverstanden war.

„Dem widerspreche ich absolut“, rief Monsieur Verne ein wenig hitzig. „Sehen Sie sich *Mistress Branican* und die reizenden jungen Mädchen in manchen meiner Erzählungen an. Wann immer eine Notwendigkeit besteht, das feminine Element einzuführen, werden Sie es dort finden.“ Dann, lächelnd: „Liebe ist eine alles verzehrende Leidenschaft und lässt in der menschlichen Brust kaum Platz für etwas anderes. Meine Helden müssen stets einen kühlen Kopf bewahren, und die Anwesenheit einer entzückenden jungen Dame könnte gelegentlich das, was sie tun müssen, auf betrübliche Weise behindern. Nochmals, ich habe mir immer gewünscht, meine Geschichten so zu schreiben, dass man sie ohne das geringste Zögern in die Hände aller jungen Menschen geben kann, und ich habe gewissenhaft jede Szene vermieden, bei der beispielsweise ein Junge nicht wollen würde, dass seine Schwester sie liest.“

„Bevor das Tageslicht abnimmt, möchten Sie nicht mit nach oben kommen und das Arbeits- und Studierzimmer meines Mannes sehen?“, fragte meine Gastgeberin. „Dort können wir unser Gespräch fortsetzen.“

Und so geleitete uns Madame Verne noch einmal durch den hellen, luftigen Saal, wo sich eine Tür direkt vor einer malerischen Wendeltreppe öffnet, die immer weiter aufwärts führt, bis eine gemütliche Reihe von Zimmern erreicht ist, in denen Monsieur Verne den größeren Teil seines Lebens verbringt, und von woher einige seiner schönsten Bücher stammen. Als wir den Korridor entlangliefen, bemerkte ich einige große Karten an den Wänden – stumme Zeugnisse, die von der Freude ihres Besitzers an der Geografie und seiner Liebe zu exakter Information kündeten.

„Hier ist es“, sagte Madame Verne und warf die Tür zu einem Zimmer auf, das sich als kleine, zellenähnliche Schlafkammer erwies, „wo mein Mann tatsächlich jeden Morgen schreibt. Sie müssen wissen, dass er um fünf Uhr aufsteht, und bis zur Mittagszeit, also um elf Uhr, ist seine eigentliche Schreiarbeit, das Korrekturlesen und so weiter für den Tag abgeschlossen. Aber man kann eine Kerze nicht an beiden Enden anzünden, und so ist er jeden Abend um acht oder halb neun fest eingeschlafen.“

Der schlichte Holzschreibtisch steht vor einem großen Fenster und dem kleinen Feldbett gegenüber; wenn Monsieur Verne an einem Wintermor-

gen während seiner Arbeitspausen aufblickt, kann er über der wunderschönen Turmspitze der Kathedrale von Amiens die Morgendämmerung sehen. Der kleine Raum ist frei von jeglicher Dekoration, abgesehen zwei Büsten von Moliere und Shakespeare sowie ein paar Bildern, unter anderem einem Aquarell der Yacht meines Gastgebers, der *St. Michel*, einem herrlichen kleinen Boot, in dem er und seine Frau vor ein paar Jahren viele der glücklichsten Stunden ihres langen gemeinsamen Lebens verbrachten.

Vom Schlafzimmer geht ein schönes großes Zimmer ab, Jules Vernes Bibliothek. Der Raum ist mit Bücherregalen ausgekleidet, und in der Mitte stöhnt ein großer Tisch unter einer sorgfältig geordneten Masse von Zeitungen, Kritiken und wissenschaftlichen Berichten, ganz zu schweigen von einer repräsentativen Sammlung französischer und englischer Periodika. Etliche Pappfächer, die so wunderbar wenig Platz einnehmen, enthalten die über zwanzigtausend Notizen, die der Autor während seines langen Lebens gesammelt hat.

„Zeige mir die Bücher eines Mannes, und ich sage dir, was für ein Mensch er ist“ – dies ist eine ausgezeichnete Paraphrase eines alten Sprichwortes und kann sehr gut auf Jules Verne angewendet werden. Seine Bibliothek dient ausschließlich dem Gebrauch, nicht der Zurschaustellung, und oft benutzte Exemplare geistiger Freunde wie Homer, Virgil, Montaigne und Shakespeare (abgegriffen, doch wie teuer sind sie ihrem Besitzer!), Ausgaben von Fenimore Cooper, Dickens und Scott zeigen Spuren intensiver und fortwährender Benutzung. Auch viele neue und besser bekannte englische Romane haben ihren Weg hierher gefunden.

„Diese Bücher werden Ihnen zeigen“, bemerkte Monsieur Verne freundlich, „wie aufrichtig meine Zuneigung zu Großbritannien ist. Mein ganzes Leben lang habe ich mich an den Werken von Sir Walter Scott erfreut, und während einer Reise über die britischen Inseln, die ich nie vergessen werde, verbrachte ich meine glücklichsten Tage in Schottland. Ich sehe noch immer, wie in einer Vision, das wundervolle, malerische Edinburgh mit seinem Heart of Midlothian⁸ und viele bezaubernde Erinnerungen: die Highlands, die weltvergessene Iona⁹ und die wilden Hebriden. Für jemanden, der mit Scotts Werken vertraut ist, gibt es kaum eine Gegend seines Heimatlandes, die nicht auf irgendeine Weise mit dem Autor und seinem unsterblichen Werk verbunden ist.“

⁸ Ein im Jahre 1817 abgerissenes Gefängnis, ebenfalls Titel eines Romans von Walter Scott.

⁹ Insel der Inneren Hebriden.

„Und wie hat London Sie beeindruckt?“

„Nun, ich halte mich für einen regelrechten Bewunderer der Themse. Ich denke, der große Fluss ist das auffälligste Merkmal dieser außergewöhnlichen Stadt.“

„Ich sollte Sie nach Ihrer Meinung über einige unserer Knabenbücher und Abenteuergeschichten fragen. Natürlich kennen Sie Englands Vorreiterrolle bei dieser Art von Literatur.“



Der Salon

„Ja, in der Tat, besonders bei dem von Jung und Alt geliebten Klassiker *Robinson Crusoe*; doch vielleicht werde ich Sie schockieren, wenn ich zugebe, dass ich für meinen Teil die gute alte *Schweizer Familie Robinson* bevorzuge. Die Leute vergessen, dass *Crusoe* und sein Diener *Freitag* nur eine Episode in einer siebenbändigen Erzählung sind. Meiner Meinung nach liegt das große Verdienst des Buches darin, dass es offenbar die erste in dieser Art verfasste Geschichte war. Wir alle haben *Robinsonaden* geschrieben“, fügte er lachend hinzu, „doch es ist fraglich, ob irgendeine davon das Licht der Welt erblickt hätte, gäbe es nicht ihr berühmtes Vorbild.“

„Und wo ordnen Sie andere englische Abenteuerschriftsteller ein?“



„Unglücklicherweise kann ich nur jene Werke lesen, die ins Französische übersetzt worden sind. Ich werde niemals müde, Fenimore Cooper zu lesen; manche seiner Romane verdienen wahre Unsterblichkeit und werden sicherlich noch lange, nachdem die sogenannten literarischen Giganten späterer Zeit vergessen sind, in Erinnerung bleiben. Dann wiederum genieße ich Kapitän Marryats lebhaft abenteuerromane. Aufgrund meiner bedauerlichen Unfähigkeit, die englische Sprache zu lesen, bin ich nicht so vertraut mit Mayne Reid und Robert Louis Ste-

venson, wie ich es sein sollte; dennoch habe ich die *Schatzinsel*, von der ich eine französische Ausgabe besitze, sehr genossen. Als ich sie las, schien sie mir einen außerordentlich frischen Stil und enorme Kraft zu besitzen. Ich habe den englischen Autor noch nicht erwähnt“, fuhr er fort, „den ich für den Meister aller anderen halte, nämlich Charles Dickens.“ Im Gesicht des Königs der Geschichtenerzähler flackerte jugendlicher Enthusiasmus auf. „Ich denke, dass der Autor des *Nicholas Nickleby*, des *David Copperfield* und des *Heimchens am Herd* Pathos, Humor, Einfalls- und Handlungsreichtum und beschreibende Kraft besitzt. Ein kleiner Teil dessen hätte den Ruf eines weniger begabten Erdenbürgers begründen können, hier jedoch ist einer, dessen Ruhm zwar verblassen, aber niemals verlöschen kann.“

Während ihr Mann seine Ausführungen beendete, lenkte Madame Verne meine Aufmerksamkeit auf ein großes Regal, das mit ganzen Reihen frisch gebundener und anscheinend kaum gelesener Bücher gefüllt war.

„Hier“, bemerkte sie, „stehen verschiedene französische, deutsche, portugiesische, niederländische, schwedische und russische Ausgaben der Werke von Monsieur Verne, darunter auch eine japanische und arabische Übersetzung der *Reise um die Erde in 80 Tagen*.“ Und damit nahm und öffnete meine

freundliche Gastgeberin die seltsamen, pergamentgebundenen Seiten, auf denen nun jeder beliebige Araber die Abenteuer des Phileas Fogg, Esq., nachlesen kann.

„Mein Mann“, fügte sie hinzu, „hat noch nie ein Kapitel eines seiner Bücher erneut gelesen. Sobald die letzten Druckfahnen korrigiert sind, erlischt sein Interesse an ihnen, obwohl er manchmal Jahre seines Lebens damit verbracht hat, über ein Handlungsgerüst und die Szenen einer Geschichte nachzudenken.“

„Und was, Monsieur, sind Ihre Arbeitsmethoden?“, fragte ich. „Ich nehme an, dass Sie nichts dagegen haben können, Ihr Geheimrezept zu verraten?“

„Ich sehe nicht“, antwortete er gutmütig, „welches Interesse die Öffentlichkeit an solchen Dingen haben könnte. Dennoch werde ich Sie in die Geheimnisse meiner literarischen Küche einweihen, auch wenn ich nicht weiß, was ich einer anderen Person diesbezüglich raten sollte, denn ich glaube, dass jeder von uns stets auf seine eigene Weise arbeitet und instinktiv weiß, was für ihn am besten ist. Nun, ich fange damit an, dass ich einen Entwurf von dem anfertige, was einmal meine neue Geschichte sein wird. Ich beginne nie ein Buch, wenn ich nicht den Anfang, die Mitte und das Ende kenne. Bisher war ich so glücklich, dass ich nicht nur einen, sondern ein halbes Dutzend bestimmter Pläne im Kopf hatte. Wenn ich jemals merke, dass ich mit einem Thema nicht vorankomme, weiß ich, dass es Zeit ist, die Arbeit aufzugeben. Nachdem ich den ersten Entwurf abgeschlossen habe, fertige ich eine Kapitelübersicht an und beginne mit der ersten groben Bleistiftfassung, wobei ich am Rand eine halbe Seite für Korrekturen und Verbesserungen frei lasse. Dann lese ich das Ganze durch und überschreibe alles, was ich bis dahin geschaffen habe, mit Tinte. Ich denke, dass meine wahre Arbeit mit den ersten Druckfahnen beginnt, denn ich ändere nicht nur jeden Satz, ich schreibe ganze Kapitel um. Ich scheine mein Thema nicht im Griff zu haben, bis sich mein Werk im Druck befindet. Wenn es um die Korrekturen geht, gewährt mir mein freundlicher Verleger zum Glück jede Freiheit, und oft brauche ich acht oder neun Überarbeitungen. Ich beneide diejenigen, die vom 1. Kapitel bis zum Wort „Finis“ keinen Grund haben, ein einziges Wort zu ändern oder hinzuzufügen, doch ich versuche nicht, ihrem Beispiel zu folgen.“

„Diese Arbeitsweise muss Sie doch sehr verlangsamten?“

„Ich denke nicht. Dank meiner regelmäßigen Gewohnheiten produziere ich stets zwei Bücher pro Jahr. Ich bin meinen Terminen auch immer weit voraus; tatsächlich schreibe ich gerade eine Geschichte, die eigentlich in mein

Arbeitsjahr 1897 gehört. Mit anderen Worten: fünf Manuskripte liegen für die Drucker bereit. Natürlich“, fügte er nachdenklich hinzu, „ließ sich dieser Zustand nicht ohne Opfer erreichen. Ich bemerkte bald, dass sich wirkliche, harte Arbeit und eine konstante, stetige Produktionsrate nicht mit gesellschaftlichen Freuden vereinbaren ließen. Als wir jünger waren, lebten meine Frau und ich in Paris und genossen die Welt und ihre vielfältigen Belange in ganzen Zügen. In den letzten zwölf Jahren bin ich ein Bürger von Amiens geworden; meine Frau ist eine gebürtige *Amiénoise*. Hier war es, wo ich vor 53 Jahren das erste Mal ihre Bekanntschaft machte, und ganz allmählich konzentrierten sich all meine Neigungen und Interessen auf die Stadt. Einige meiner Freunde werden Ihnen sogar erzählen, dass ich viel stolzer auf meine Tätigkeit als Stadtrat in Amiens bin als auf meinen literarischen Ruf. Ich leugne nicht, dass ich es voll und ganz genieße, mich an der Verwaltungsarbeit zu beteiligen.“

„Dann sind Sie also nie dem Beispiel so vieler anderer Persönlichkeiten gefolgt und hierhin und dorthin gereist, wozu Sie zweifellos die Gelegenheit gehabt hätten?“

„Ja, in der Tat. Ich reise leidenschaftlich gern, und früher verbrachte ich eine längere Zeit des Jahres auf meiner Yacht, der *St. Michel*. Tatsächlich kann ich sagen, dass ich das Meer liebe und mir nichts Schöneres vorstellen kann als das Leben eines Seefahrers; doch mit dem Alter kam die Sehnsucht nach Frieden und Stille, und nun“, fügte der große Autor ein wenig traurig hinzu, „reise ich nur noch in der Vorstellung.“

„Ich glaube, Monsieur, dass Sie die Lorbeeren des Dramatikers Ihren anderen Erfolgen hinzufügen konnten?“

„Ja“, antwortete er. „Wissen Sie, wir haben in Frankreich ein Sprichwort, nach dem ein Mann immer wieder zu seiner alten Liebe zurückkehrt. Nun, wie ich Ihnen bereits erzählte, hatte ich stets ein besonderes Vergnügen an jeder Art von Drama und debütierte einst als Bühnenautor, und bei aller Freude, die mir meine Arbeit brachte, erfüllte mich nichts mit größerer Befriedigung als meine Rückkehr zur Bühne.“

„Und welche Ihrer Geschichten waren in dramatischer Form besonders erfolgreich?“

„*Der Kurier des Zaren* war vielleicht die beliebteste, sie wurde auf der ganzen Welt gespielt. Auch *Die Reise um die Erde in 80 Tagen* war sehr erfolgreich, und vor nicht allzu langer Zeit wurde *Mathias Sandorf* in Paris aufgeführt. Es mag Sie erstaunen, dass mein *Doktor Ox* vor etwa siebzehn Jahren als Vorlage für eine Varieté-Operette diente. Ich war einst in der Lage, die Inszenierung

meiner Stücke selbst zu beaufsichtigen, doch der einzige Blick, mit dem ich die Theaterwelt jetzt betrachten darf, stammt aus den Zuschauerreihen unseres bezaubernden Theaters in Amiens, bei den – das muss ich zugeben – häufigen Gelegenheiten, wenn eine gute Provinztruppe unsere Stadt mit ihrer Anwesenheit beehrt.“

„Ich nehme an“, bemerkte ich zu Madame Verne, „dass Ihr Mann viele Nachrichten von seiner gewaltigen Anhängerschaft unbekannter englischer Freunde und Leser empfängt?“



Jules Verne im Garten

„Ja, wirklich!“, rief sie heiter. „Und die Autogrammünsche, wenn Sie die sehen könnten! Wäre ich nicht da, um ihn vor seinen Freunden zu retten, dann würde er die meiste Zeit damit verbringen, seinen Namen auf kleine Zettel zu schreiben. Ich glaube, wenige Menschen haben merkwürdigere Briefe als mein Mann bekommen. Die Leute schreiben ihm wegen aller möglichen Dinge; sie schlagen Ideen für neue Geschichten vor, vertrauen ihm ihre Sorgen an, erzählen ihm all ihre Abenteuer und senden ihm ihre Bücher.“

„Und erlauben sich diese unbekanntenen Korrespondenten jemals indiskrete Fragen über Monsieur Vernes zukünftige Pläne?“

Mein gutmütiger und höflicher Gastgeber antwortete an ihrer Stelle. „Viele sind so freundlich, sich für mein nächstes Buch zu interessieren; falls Sie diese Neugier teilen, mag es Sie interessieren, was ich bisher nur meinen Vertrauten mitgeteilt habe, nämlich, dass meine nächste Geschichte den Titel *L'Île à hélice* – also *Die Propellerinsel* – tragen wird. Sie enthält eine Reihe von Vorstellungen und Ideen, die ich schon seit vielen Jahren im Kopf habe. Die Handlung spielt sich auf einer schwimmenden, von menschlichem Einfallsreichtum erschaffenen Insel ab, einer Art 10.000-fach vergrößerter *Great Eastern*¹⁰, deren Einwohner sich in diesem Fall wahrhaftig in einem Zustand der ‚Bevölkerungsbewegung‘ befinden. Ich habe vor“, schloss Monsieur Verne, „während meines Arbeitslebens eine Buchreihe zu beenden, die in romanhafter Gestalt die gesamte Erdoberfläche und die Lüfte erkunden soll, und noch immer gibt es einige Winkel der Welt, in die meine Gedanken nicht eingedrungen sind. Wie Sie wissen, habe ich mich mit dem Mond beschäftigt, doch es bleibt noch viel zu tun, und sofern es mir Gesundheit und Kraft gestatten, hoffe ich, die Aufgabe zu vollenden.“

Es war noch eine Stunde Zeit bis zu dem (einst von Rossetti so wortreich beschriebenen) Zug von Paris nach Calais, und Madame Verne führte mich mit der liebenswürdigen Höflichkeit, die den gebildeten französischen Damen so eigen ist, zu der wunderbaren Kathedrale Notre Dame d'Amiens, einem steinernen Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert. Innerhalb ihrer stattlichen Mauern kann der englische Gelegenheitsreisende jeden Sonntag, ohne es zu wissen, den schönen alten Mann sehen, dessen Feder er so viele glückliche Stunden als Kind oder Erwachsener zu verdanken hat.

Ende.

Aus dem Englischen von Meiko Richert. Die Fotos von C. Herbert (Amiens) auf den Seiten 32, 37, 38, 41 und 45 stammen aus dem Artikel im Strand Magazine.

¹⁰ Die Reise auf der *Great Eastern* inspirierte Jules Verne zu dem Roman *Une ville flottante* (*Eine schwimmende Stadt*) (Zeitschriftenvorabdruck 1870, Buchausgabe 1871).

Norbert Scholz

Aus dem Zeitungsarchiv: 100 Jahre Jules Verne

Der nachfolgende Zeitungsartikel wurde geschrieben, als 1928 der 100. Geburtstag Jules Vernes anstand. Er liefert uns in zweifacher Hinsicht einen Beitrag zur Rezeptionsgeschichte in Deutschland. Zum einen wird uns vorgeführt, wie sich damals Jules Verne in der Wahrnehmung von dem „Propheten des technischen Fortschritts“ zu einem Autor klassischer Abenteuerromane wandelte, zum anderen bietet das Interview mit Richard Marx Hintergrundinformationen zum Zustandekommen der Lizenzverträge von A. Hartleben's Verlag mit P.-J. Hetzel.

Jules Verne und sein deutsches Lesepublikum. Ein Gespräch mit dem deutschen Verleger der Werke des französischen Romanciers¹

Am 8. Februar vor hundert Jahren wurde Jules Verne geboren, der wie kaum ein anderer französischer Schriftsteller auch in Deutschland und Österreich populär geworden ist[.] und wenn die Jugend von heute auch seine Werke nicht mehr mit jenem Heißhunger verschlingt, wie die der vorigen Generation, so gibt es doch sicherlich auch unter ihnen nur wenige, die nicht doch ein oder das andere Werk von Jules Verne gelesen haben.

Das große Verdienst, die Deutschen mit den Werken Jules Vernes bekannt gemacht zu haben, hat sich der bekannte Wiener Verlag A. Hartleben erworben, der die Romane ins Deutsche übersetzen ließ und in schönen Ausgaben im deutschen Buchhandel verbreitete. Daß übrigens Jules Vernes Romane gerade zu einem österreichischen Verleger gekommen sind, verdanken wir einem reinen Zufall. Der Direktor des Hartleben-Verlages, Herr Marx, hatte die Liebenswürdigkeit, einem unserer Redakteure darüber folgendes zu erzählen:

„Mein Vater Kommerzialrat Eugen Marx las am 21. April 1872 in einer Wiener Zeitung zufällig ein Feuilleton über Jules Verne, in dem viel über seine aufsehenerregenden Reiseromane erzählt wurde.² Mein Vater, der durch dieses Feuilleton für Jules Verne interessiert wurde, faßte bald darauf den Entschluß, Jules Vernes Werke in Wien zu verlegen und die Autorisation zur Uebersetzung in deutscher Sprache zu erwerben. Er wandte sich an den Pariser Verleger Hetzel (der Künstlernamen des Elsässer Schriftstellers P. J. Stahl, in dessen „Magazin der Erziehung und Unterhaltung“ die ersten Werke Jules Vernes erschienen sind)³ und im Jahre 1873 war der Vertrag mit Siegel geschlossen.

Bald darauf erschienen die ersten Romane Jules Vernes in unserem Verlage und fanden reißenden Absatz. Mit einem wahren Heißhunger wurden sie von dem Lesepublikum, namentlich von der Jugend verschlungen.

Am meisten jedoch dürften bisher seine Romane „Die Reise von der Erde zum Mond“, „Reise um den Mond“, „Reise um die Erde in 80 Tagen“ und

Oben: Eugen Marx (Geschäftsführer von A. Hartleben ab 1864, seit 1892 alleiniger Eigentümer). Unten: Richard Marx (Nachfolger ab 1919). (Quelle: Hundert Jahre Hauptverband der österreichischen Buchhändler. 1859–1959. Wien 1960, S. 30 und S. 31)

„20.000 Meilen unter dem Meere“ gelesen worden sein.

Das große Interesse für Jules Verne in der damaligen Zeit ist ja begreiflich, da seine Werke etwas ganz Neues darstellten, den technischen Zukunftsroman, wie man ihn, in dieser Form, damals noch nicht gekannt hat.

Das Publikum hielt Jules Verne lange Treue. Die Blütezeit seiner Werke in Deutschland, das heißt, die Zeit, in der seine Romane am eifrigsten gelesen wurden, fällt in die Jahre 1875 bis 1900, also in die Zeit, in der die modernen technischen Erfindungen Jules Vernes Utopien noch nicht zur Wirklichkeit gemacht hatten.

Das Interesse für Jules Verne hat sich in letzter Zeit zweifellos stark verringert, womit nicht etwa gesagt werden soll, daß er nicht mehr gelesen wird oder ganz tot ist. Aber gerade bei der Jugend, bei der Jules Verne am beliebtesten war, ist das Interesse für ihn zurückgegangen, während seltsamerweise gerade die älteren Leute es sind, die auch heute noch gerne auf Jules Vernes Romane zurückgreifen. Man mag sich das daraus erklären, daß die Jugend eben immer in die Zukunft blicken will, ihre Phantasie schweift der Zeit gerne weit voraus und da ist eben Jules Verne nicht mehr der Mann, der die Jugend aus dem Weg in die Zukunft begleitet, während



¹ Aus *Neuigkeits-Welt-Blatt* Nr. 32, Wien, 8. Februar 1928. Der Text folgt in Rechtschreibung und Zeichensetzung der Zeitschriftenfassung.

² Vermutlich ein zeitlicher Irrtum. Das umfassende Zeitungs- und Zeitschriftenarchiv ANNO bringt für das Jahr 1872 keinen einzigen relevanten Treffer. Hingegen erschien bereits am 22. April 1870 in der Neuen Freien Presse ein ausführliches zweiteiliges Feuilleton von Wilhelm Hamm über Jules Verne (siehe W. Thadewald: *150 Jahre Jules Verne*, Band 1 der Reihe „Thadewalds Spaziergänge durch die Vernistik“, S. 32–87). Es ist unwahrscheinlich, dass Eugen Marx dies entgangen sein könnte. Dadurch würde auch Hamms spätere Angabe, die Übersetzung sei „durch dieses Feuilleton und seinen Verfasser vermittelt worden“ (wie eben, S. 89), einen Sinn ergeben.

³ Auch nicht ganz richtig: Pierre-Jules Hetzel stammte aus Chartres, südwestlich von Paris. In Straßburg hatte er nur studiert. P.-J. Stahl war sein Künstlernamen.

er seinerzeit eben gerade mit seinen Zukunftsromanen das größte Aufsehen erregte. Seine Phantasie, die der Zeit um Jahrzehnte vorauseilte, wurde eben schließlich von der Zeit eingeholt.

Seine Utopien, die man seinerzeit wohl kaum ernst nahm und eben nur als Romanphantasien betrachtete, hat inzwischen die Wirklichkeit übertroffen. „20.000 Meilen unter dem Meere“ oder „Die Reise um die Erde in 80 Tagen“ sind heute keine Phantasien mehr und wer weiß, ob nicht auch „Die Reise zum Mond“ sehr bald Wirklichkeit sein wird.

Die moderne Technik, die die Phantasie Jules Vernes entzaubert hat, ist allein schuld daran, daß das Interesse für seine Werke geringer geworden ist. Um die Bedeutung seiner Werke heute ganz erfassen zu können, muß man sie retrospektiv lesen, das heißt, man muß sich in die Zeit zurückdenken, in der Jules Verne seine Romane geschrieben hat. Trotz alldem bleibt Jules Verne auch heute ein ganz großer Romantiker, der seither viele Nachahmer gefunden hat, die ihn jedoch nicht erreicht haben. Sein Lebenswerk – 98 Bände, die im Verlag Hartleben in Wien in vielen Ausgaben, von der wohlfeilen (eine Krone das Stück) bis zu den prächtigen Luxusausgaben mit den französischen Originalbildern erschienen sind – stellen wohl auch heute noch einen Schatz für jede Bibliothek dar.

Zum Schluß erzählt Direktor Marx noch über die Beziehungen zwischen dem Verlag Hartleben und Jules Verne:

„Unser Verlag hat mit Jules Verne nie direkt zu tun gehabt. Wir besitzen von ihm auch keine Briefe, denn er hat es stets abgelehnt, mit seinen deutschen Verlegern und Uebersetzern persönlich zu verkehren, und ließ alles durch seinen französischen Verleger Hetzel besorgen. Der Grund liegt darin, daß Jules Verne auf die Deutschen nicht gut zu sprechen war.

Er war zwar kein „Deutschenfresser“, aber er hatte eine Abneigung gegen die Deutschen, deren Ursache wohl in dem Deutsch-Französischen Krieg zu suchen ist, den er – um der Belagerung von Paris zu entgehen – in Amiens am eigenen Leib verspürte. Seine Abneigung gegen die Deutschen kennzeichnet sich einerseits darin, daß er sich um die deutsche Ausgabe seiner Werke nie kümmerte und daß anderseits in keinem seiner Romane ein Deutscher als Held vorkommt. Seine Romanfiguren sind stets nur Amerikaner, Engländer, Russen und selbstverständlich meistens Franzosen. In seinem Roman „Reise durch die Sonnenwelt“ sind zwar alle Nationen vertreten, aber Deutschland vertritt dabei ein überaus unsympathischer deutscher Jude.

Die Deutschen haben Jules Verne diese Abneigung nie nachgetragen. Sie haben seine Werke stets mit größtem Interesse gelesen und haben vergessen, daß sie ein Franzose schrieb, der keinerlei Sympathien für seine deutschen Verehrer hatte.“ J.K.

Bildnachweis

S. 1, 2, 3 (Abb. 1), 11, 32, 33, 34, 37, 38, 41, 42, 45, 56: Sammlung Bernhard Krauth
 S. 3 (Abb. 2), 25, 53: Norbert Scholz
 S. 3 (Abb. 3): Andreas Fehrmann
 S. 3 (Abb. 4), 18, 22: Sammlung Volker Dehs
 S. 3 (Abb. 5): Ralf Reinhardt
 S. 3 (Abb. 6), 13: Meiko Richert
 S. 6, 8: Buchbinderei Zwang, Hamburg
 S. 15, 16: Patrick Holtheuer (Quelle: Maritim/Winterzeit)
 S. 21: Stadtbibliothek Nantes
 S. 26, 27, 28, 29, 31: Gerd Küveler
 S. 47: Sven-R. Schulz (Edition Dornbrunnen), Jörg Kaegelman (Blitz-Verlag)
 S. 48, 50: Nicholas Nikol

Zu unserem Galeriebild: Neben einer größeren Anzahl von Büchern in deutscher Sprache verlegte der Ion Creangă Verlag (Bukarest) in den 1970er Jahren eine 40-bändige rumänische Ausgabe der Werke Jules Vernes. Eine Besonderheit innerhalb dieser Reihe stellt die deutschsprachige Ausgabe *Eine Reise zum Mittelpunkt der Erde* dar, die nicht in der offiziellen Reihenzählung erscheint, ihr ansonsten aber optisch weitgehend entspricht. Vielleicht kann von unseren Lesern jemand nähere Angaben zur Entstehung dieses Buches machen?

IMPRESSUM

Die *Nautilus* wird herausgegeben vom **Jules-Verne-Club**,
 Barkhausenstraße 20, 27568 Bremerhaven

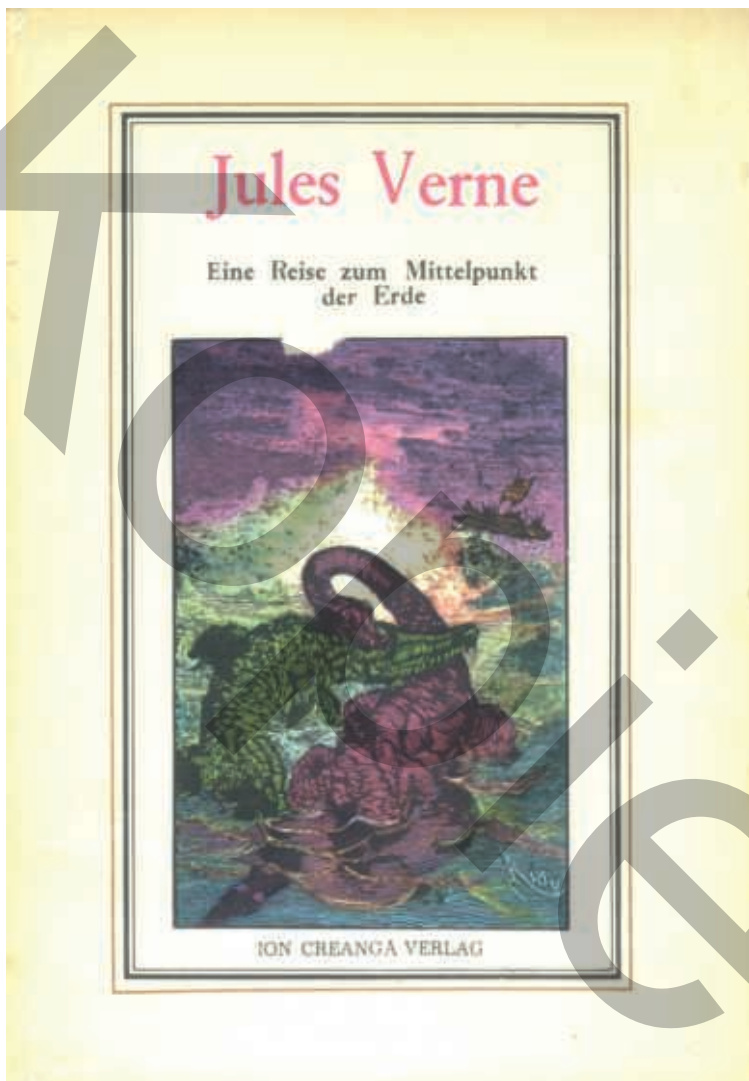
E-Mail: Nautilus@jules-verne-club.de Bankverbindung: Bernhard Krauth,
 Postbank Köln, IBAN DE67370100500567578505, BIC PBNKDEFF

Redaktion und Layout: Meiko Richert, Ralf Reinhardt
 Mitwirkende: Bernhard Krauth, Volker Dehs,
 Andreas Fehrmann, Norbert Scholz
 Redaktionsschluss: 15.03.2018 / 1. Auflage: 125 Stück

© **Jules Verne Club**
Clubmitglieder erhalten jede Ausgabe der NAUTILUS kostenlos per Post.
www.Jules-Verne-Club.de / www.Jules-Verne.eu

ISSN 2365-1091

Die *Nautilus* erscheint ausschließlich in gedruckter Form. Die einzelnen Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion und ihrer Mitwirkenden. Für die Veröffentlichung übertragen die Verfasser die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf den *Jules-Verne-Club*: Veröffentlichungsrecht (§12 UrHG), Vervielfältigungsrecht (§16 UrHG), Verbreitungsrecht (§17 UrHG) und öffentliche Zugänglichmachung (§19a UrHG).

GALERIE

Verne, Jules: *Eine Reise zum Mittelpunkt der Erde* (Übers.: Sora, Marianne).
Bukarest/Rumänien: Ion Creangă Verlag, 1972.
Weitere Informationen zu den Besonderheiten dieses Buches auf Seite 55.